

Kulturwissenschaft – eine neue Perspektive für die Germanistik in Russland?¹

1. Germanistik als ‚Deutschlandwissenschaft‘?

Die Germanistik befindet sich derzeit in Russland wie in anderen Teilen der Welt in einer Situation des Umbruchs und der Neuausrichtung, die vielfach als krisenhaft erlebt und wahrgenommen wird. Die Gründe und Ursachen dafür sind vielfältig und sicherlich teilweise auch in übergreifenden gesamteuropäischen oder gar weltweiten Entwicklungen zu suchen; genannt seien hier exemplarisch nur der als ‚Bologna‘ bekannte Prozess der Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraums mit hoher Mobilität und vergleichbaren Studienabschlüssen oder die globale Tendenz zur Unterordnung hochschul- und bildungspolitischer Entscheidungen unter ökonomische Zwänge. Zu einem nicht unbedeutenden Teil ist die aktuelle Krise der russischen Germanistik aber zweifellos auch hausgemacht, d.h. auf Gründe zurückzuführen, die innerhalb der russischen Bildungs- und Sprachenpolitik oder spezifischer Entwicklungen im Fach zurückzuführen sind. In besonderer Weise ablesbar ist die Krise zweifellos an den seit einigen Jahren teilweise rasant zurückgehenden Studierendenzahlen, die zu einem gewissen Teil in einer problematischen fremdsprachenpolitischen Weichenstellung der russischen Bildungspolitik begründet sind, die aber andererseits auch die Frage aufwerfen, ob und inwieweit das hergebrachte philologische Verständnis germanistischer Forschung und Lehre, wie es an russischen Universitäten nahezu ungebrochen praktiziert wird, noch den Bedürfnissen und Interessen der russischen Gesellschaft und der nachwachsenden Generationen entspricht. Nach einer 2011 in der Zeitschrift *Das Wort* publizierten Studie ist damit zu rechnen, dass sich die Abwärtstendenz bei den Studierendenzahlen auch in den nächsten Jahren noch weiter fortsetzen und dann auf einem niedrigeren Niveau stabilisieren wird, dass dies aber nicht zu einem Verschwinden der Germanistik und der deutschen Sprache aus russischen Universitäten führen wird; wie prominent die Germanistik an russischen Hochschulen auch künftig vertreten sei, hänge vielmehr entscheidend davon ab, ob und inwieweit ihr eine fachliche und konzeptionelle Neuausrichtung gelinge (vgl. Karsch 2011: 169).

Eine mögliche Perspektive für eine solche Neuausrichtung wurde im Mai 2013 im Rahmen der XXX. Germanistikkonferenz des DAAD in Voronež unter dem Stichwort ‚Germanistik als Deutschlandwissenschaft‘ diskutiert, „die die Struktu-

¹ Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Version eines Vortrags, den ich im Mai 2013 im Rahmen der XXX. Germanistikkonferenz des DAAD in Voronež gehalten habe.

ren der deutschen Gesellschaft und des Lebens in Deutschland sowie die mentalen Dispositionen der Deutschen im europäischen Kontext wissenschaftlich erklärt und historisch begründet“ (aus der Einladung zur Konferenz, vgl. <http://www.daad.ru/gkonf.htm>; letzter Aufruf 25.10.2013). Dabei kann ein solches Verständnis von Germanistik als ‚Deutschlandwissenschaft‘ in sehr produktiver Weise an globale Entwicklungen innerhalb der so genannten ‚Area Studies‘ anknüpfen. Deren Untersuchungsgegenstand, so hieß es beispielsweise schon 2006 in einer Einschätzung des deutschen Wissenschaftsrats, sind geographische Räume und Regionen, „deren Menschen durch gemeinsame geographische Rahmenbedingungen, einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund und/oder durch eine Geschichte wechselseitiger Beziehungen verbunden sind.“ (Wissenschaftsrat 2006: 7)

Sieht man einmal davon ab, dass die Bezeichnung ‚Deutschlandwissenschaft‘ für eine regionalwissenschaftliche Neuausrichtung der Germanistik insofern etwas unglücklich gewählt ist, als germanistische Forschung und Lehre sich ja keineswegs ausschließlich mit Deutschland, sondern mit dem gesamten deutschsprachigen Raum zu befassen hat, so sieht sich ein solches regionalwissenschaftliches Fachverständnis noch mit einem weiteren und deutlich gravierenderen Problem konfrontiert. Regionalstudien oder ‚Area Studies‘ konstituieren keine wissenschaftlichen Disziplinen, sondern bündeln die einzelne Regionen und Räume betreffenden Fragestellungen und Erkenntnisinteressen unterschiedlicher und durchaus auch heterogener Disziplinen zu einer inter- oder genauer transdisziplinären Forschungspraxis, bei der herkömmlich geisteswissenschaftliche gegenüber sozial-, politik-, wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Zugänge leicht ins Hintertreffen geraten können. Was also hat eine Germanistik, die sich, wie die russische, an einem traditionell philologischen Fachverständnis orientiert, zu einer regionalwissenschaftlichen Ausgrenzung der Beschäftigung mit dem deutschsprachigen Raum zu bieten? Anders und positiver formuliert: In welcher Weise kann die Beschäftigung mit Sprache, Literatur und ‚Landeskunde‘ des deutschsprachigen Raums in ein weiter gefasstes regionalwissenschaftliches Verständnis germanistischer Forschung und Lehre eingehen?

Auf diese Frage möchte der folgende Beitrag eine Antwort zu geben versuchen, indem er zeigt, dass eine Weiterentwicklung der Germanistik zur Kulturwissenschaft eine Klammer zwischen einem herkömmlich philologischen und einem weiteren regionalwissenschaftlichen Fachverständnis bilden kann. Entstanden ist das hier vorgestellte Konzept kulturwissenschaftlicher Forschung im Kontext des Faches Deutsch als Fremdsprache, wo – wie im Übrigen in anderen Fremdsprachenwissenschaften auch – in den letzten Jahren die Aufwertung und Weiterentwicklung der traditionellen ‚Landeskunde‘ von einem bloßen Anwendungsfach zu einer eigenständigen kulturwissenschaftlichen Forschungsrichtung ein wichtiges Thema war (vgl. z.B. Altmayer 2004; 2005; 2006). Dem Konzept ist daher die ‚Fremdperspektive‘, die jeder Beschäftigung mit deutschsprachigen Diskursen im Rahmen der so genannten ‚Auslandsgermanistiken‘ notwendigerweise eignet, ebenso inhärent wie eine zumindest rudimentäre Lehr- und Lern-

perspektive, die davon ausgeht, dass es germanistischer Forschung und Lehre außerhalb des deutschen Sprachraums immer auch darum gehen muss, Interaktions-, Verstehen- und eben Lernprozesse in der Auseinandersetzung mit deutschsprachigen Diskursen zu ermöglichen, zu ermuntern und anzuregen.

2. ‚Kulturwissenschaft‘

Wenn im Folgenden gezeigt werden soll, dass und inwiefern eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Germanistik eine neue, über herkömmliche Konzepte hinausgehende Perspektive zu eröffnen vermag, so setzt dies angesichts der ja geradezu inflationär gewordenen Verwendung von Begriffen wie ‚Kulturwissenschaft(en)‘, ‚kulturwissenschaftlich‘, ‚Kulturstudien‘, ‚Kulturologie‘ oder ‚Cultural Studies‘ zunächst eine grobe Vorabklärung darüber voraus, in welchem Sinn diese äußerst vieldeutige Kategorie dabei verwendet werden soll. Zu diesem Zweck sollen zunächst vier unterschiedliche Bedeutungsvarianten von ‚Kulturwissenschaft(en)‘ differenziert werden:

- (1) Im pluralischen Sinn von ‚Kulturwissenschaften‘ wird der Begriff verschiedentlich als neue und modernere Sammelbezeichnung für diejenigen Disziplinen gebraucht, die traditionell als ‚Geisteswissenschaften‘ oder ‚Humanwissenschaften‘ (‚humanities‘) bekannt sind. Diese Begriffsverwendung hat sich im deutschen Sprachraum spätestens seit der Denkschrift *Geisteswissenschaften heute* (vgl. Frühwald 1991) eingebürgert, die den ‚Geisteswissenschaften‘ insgesamt eine neue kulturwissenschaftliche Neuorientierung verordnen wollte, um damit auch der zunehmenden Differenzierung und Spezialisierung in diesem Feld entgegen zu wirken. Unabhängig von der Frage, ob es sich dabei um ein berechtigtes Anliegen handelt oder nicht, ist ein derart umfassendes Begriffsverständnis von ‚Kulturwissenschaft(en)‘ für die hier verfolgten Zwecke eher ungeeignet.
- (2) Im singularischen Sinn bezeichnet ‚Kulturwissenschaft‘ andererseits geradezu im Gegenteil eine sich als völlig eigenständig begreifende neue wissenschaftliche Disziplin, die sich seit den 80er und 90er Jahren an Universitäten im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus in Form von Studiengängen, Lehrstühlen und Instituten etabliert hat. Ein Blick in vergleichende Übersichten des bestehenden Studienangebots (vgl. Böhme/Matussek/Müller 2000: 210 ff.) zeigt allerdings, dass die vorhandenen Konzepte außerordentlich heterogen sind und die entsprechenden Fachvertreter – der gemeinsamen Bezeichnung ungeachtet – sich wohl kaum auf ein gemeinsames Verständnis der Gegenstände, Forschungsmethoden und Erkenntnisinteressen der Disziplin ‚Kulturwissenschaft‘ werden einigen können. Hinzu kommt, dass es sich in den meisten Fällen eher um eine neue Kombination durchaus traditioneller Inhalte aus Gebieten wie Literaturwissenschaft, Philosophie, Ethnologie,

Medienwissenschaft usw. handelt, bei denen das integrative Element ebenso wenig erkennbar ist wie das spezifisch Neue, das die Einrichtung entsprechender neuer Institute und Studiengänge erst legitimieren könnte. Worin, so fragt man sich, besteht eigentlich die disziplinäre Identität des Faches, die die Rede von einer ‚Kulturwissenschaft‘ im Singular rechtfertigen würde? Auch dieses deutlich zu enge Verständnis von ‚Kulturwissenschaft‘ bietet einer Neuperspektivierung der internationalen Germanistik also keine brauchbare Orientierung.

- (3) Mit der dritten Variante des Begriffs ‚Kulturwissenschaft‘ nähern wir uns dem hier interessierenden Kontext der internationalen Germanistik schon deutlich an. Gemeint ist die Verwendung des Begriffs als neue Bezeichnung der in den Fremdsprachenphilologien seit langem etablierten ‚Landeskunde‘. Allerdings konkurriert der Begriff in diesem Feld mit alternativen Bezeichnungen wie eben ‚Landeskunde‘, aber auch ‚Kulturstudien‘ oder ‚Cultural Studies‘. Zudem ist bislang nicht klar erkennbar, inwiefern und in welcher Weise sich ein kulturwissenschaftliches Selbstverständnis dieses zunehmend wichtiger werdenden Teilbereichs fremdsprachenwissenschaftlicher Forschung und Lehre tatsächlich wird nachhaltig durchsetzen und etablieren können; gleichwohl haben wir es hier mit einem Forschungs- und Praxisfeld zu tun, das auch für das hier zu entwerfende Verständnis von ‚Kulturwissenschaft‘ eine wichtige Rolle spielt. Einen eigenständigen Beitrag zur Präzisierung des Begriffs findet man hier allerdings eher selten.
- (4) Nach der vierten Variante von ‚Kulturwissenschaft‘ bezieht sich dieser Begriff nicht auf eine eigenständige (Teil-)Disziplin, sondern auf eine spezifische inhaltliche und methodische Neukonzeption innerhalb verschiedener Disziplinen der Humanwissenschaften, die – im Sinne des so genannten ‚cultural turn‘ – nicht mehr die vermeintlich objektiven und strukturellen, sondern insbesondere die ideellen und symbolischen Dimensionen menschlichen Handelns ins Zentrum der wissenschaftlichen Interesses stellen. ‚Kulturwissenschaft‘ in diesem Sinn bezieht sich demnach nicht auf bestimmte einzelne Disziplinen, sondern meint eine disziplinenübergreifende Perspektive auf menschliches Handeln im sozialen Kontext, die Sinnsysteme, symbolische Codes und interpretative Schemata zu ihrem bevorzugten Gegenstand macht (vgl. Reckwitz 2006: 16).

Wenn im vorliegenden Kontext von ‚Kulturwissenschaft‘ die Rede ist, dann bezieht sich dies zunächst auf die Variante (3), d.h. auf den Versuch, die herkömmliche ‚Landeskunde‘ im Kontext des Deutschen als Fremdsprache auf eine neue und eben kulturwissenschaftliche Basis zu stellen. Dies geschieht aber nun vor allem unter Rückgriff auf ein Verständnis von ‚Kulturwissenschaft‘ nach der Variante (4), wonach wir es in der kulturwissenschaftlichen Forschung nicht mit einer objektiv bestehenden und beschreibbaren äußeren Welt und Wirklichkeit, sondern vor allem mit symbolischen Ordnungen und Sinnzuschreibungen und Prozessen eines diskursiven Aushandelns von Bedeutung zu tun haben.

3. ‚Fremdheitserfahrung‘: Deutschland West – Deutschland Ost

Erläutern möchte ich dieses Verständnis von ‚Kulturwissenschaft‘ an einem Beispiel, bei dem ich zum einen auf eigene persönliche Erfahrungen zurückgreifen kann, das uns aber zum anderen auch zu einem der fast schon ‚klassischen‘ Themen der ‚Landeskunde‘ Deutschlands führen wird. Geboren und aufgewachsen im westlichen Teil Deutschlands lebe und arbeite ich seit 2005 in Leipzig, das bekanntlich in Sachsen und damit im östlichen Teil liegt, dem Teil also, den man als ‚neue Bundesländer‘ oder auch als ‚ehemalige DDR‘ bezeichnet. Die Erfahrung als ‚Wessi‘ in ‚Ossiland‘ war und ist in vielerlei Hinsicht durchaus vergleichbar mit dem, was wir im Rahmen etwa des ‚interkulturellen‘ Fremdsprachenunterrichts gerne als ‚Fremdheitserfahrung‘ bezeichnen. Der Umgang mit den Mitmenschen, so würde ich diese Erfahrung beschreiben, ist anders, teilweise viel formeller, als ich das bisher kannte. Man reicht sich zur Begrüßung die Hand, und zwar nicht nur in formellen beruflichen oder irgendwie offiziellen Situationen, sondern auch im privaten Umgang mit Freunden, und sogar Kinder tun das. Auf der Straße fällt mir auf, dass Fußgänger an einer roten Ampel brav stehen bleiben, auch wenn weit und breit kein Auto zu sehen ist, und erst dann die Straße überqueren, wenn das grüne Ampelmännchen es ihnen erlaubt. Das alltägliche Leben, vor allem aber der Umgang zwischen Lehrenden und Lernenden in den Bildungsinstitutionen ist weit förmlicher, als wir das aus dem Westen kannten, auf formale Dinge wie Schönschreiben und ordentliche Heftführung wird sehr geachtet. Im auch alltäglichen Umgang mit Bekannten spielt die Frage, ob jemand aus dem ‚Westen‘ kommt, immer noch eine große Rolle, nicht selten ist dies für die Entstehung engerer persönlicher Kontakte eher hinderlich. Vieles wäre noch zu diesem Thema zu sagen, aber gehen wir lieber noch einen Schritt weiter: Wer sich, wie ich, vielleicht die Frage stellt, warum das so ist, wird in den Medien, aber auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Sozial- und Politikwissenschaftlern dazu viele Antworten finden. So wird zum Beispiel seit längerem beklagt, dass in Deutschland zwar die politische und administrative Vereinigung zwischen der westlichen Bundesrepublik und der östlichen DDR gelungen sei, dass die ‚innere Einheit‘, d.h. die Angleichung nicht nur der ökonomischen Lebensverhältnisse, sondern auch der ‚Mentalitäten‘ in Ost und West aber noch ausstehe. Von einem ‚Volk‘, wie es während der friedlichen Revolution von 1989 in dem Spruch ‚Wir sind ein Volk‘ immer wieder beschworen wurde, könne, so der Fernsehjournalist Wolfgang Herles, keine Rede sein, dafür seien die Erfahrungen, Leitbilder, Denkmuster und Gefühle in West und Ost viel zu unterschiedlich, das Maß an Gemeinsamkeit zu gering (vgl. Herles 2004: 24 f.). Die politikwissenschaftliche Umfrageforschung bestätigt diesen Befund weitgehend: Die Ostdeutschen, so heißt es, fühlen sich mehrheitlich benachteiligt und als Bürger zweiter Klasse abgestempelt, sie stellten den Wert der Gleichheit deutlich über den der Freiheit und seien deutlich unzufriedener mit den Institutionen und Leistungen der Demokratie als die Westdeutschen (vgl. z.B. Pollack 2006, Bittner 2009). Hinzu kommt, dass sich in den letzten Jahren eine deutliche

Tendenz zur Rückbesinnung auf die DDR und eine spezifische Form der Ostidentität herauszubilden beginnt, die gerade die Erinnerung an das Leben und den Alltag in der DDR hochzuhalten versucht, was wiederum von anderen (insbesondere, aber keineswegs ausschließlich aus dem Westen) als ‚Ostalgie‘ und als Verharmlosung und Verniedlichung des Unrechtsstaates DDR verdammt wird (vgl. Neller 2006). All dies hat ja längst auch Eingang in künstlerische Verarbeitung gefunden, literarische Texte wie *Zonenkinder* von Jana Hensel oder *Der Turm* von Uwe Tellkamp, Filme wie *Good bye, Lenin!* oder *Das Leben der Anderen* wären hier als Beispiele zu nennen. Und nicht zuletzt kursiert mittlerweile eine völlig unüberschaubare Menge an Ossi-Wessi-Witzen, Karikaturen, Comics und Satiren zum Thema.

An diesem Beispiel lässt sich gut veranschaulichen, worum es einer Kulturwissenschaft im Kontext des Deutschen als Fremdsprache vor allem geht und vielleicht auch, worum es nicht geht. Eine herkömmliche ‚Landeskunde‘ wäre bei diesem Thema vor allem daran interessiert, anhand geeigneter Texte und Materialien, etwa aus dem Zusammenhang der erwähnten Umfrageforschung, zu zeigen, dass bzw. inwieweit die immer wieder bemühte ‚innere Einheit‘ Deutschlands tatsächlich hergestellt ist oder eben nicht, ob es also zwischen Ost- und Westdeutschen noch so gravierende Unterschiede gibt, wie gelegentlich behauptet wird. Kulturwissenschaft in dem hier vertretenen Sinn geht ganz anders vor: Sie würde z.B. darauf aufmerksam machen, dass es sich bei meinem eigenen Erfahrungsbericht um eine spezifische Deutung des Verhältnisses zwischen Ost und West handelt, die von bestimmten diskursiven Traditionen und vor allem von tradierten Wissenselementen Gebrauch macht, durch die das Problem überhaupt erst zustande kommt; dass es sich beispielsweise bei meiner vermeintlich ‚objektiven‘ Beobachtung ‚ostdeutscher‘ Verhaltensweisen tatsächlich eher um eine subjektive Deutung meinerseits handelt, die durch die Erwartung eines entsprechend ‚anderen‘ Verhaltens erst zustande kommt. Einer kulturwissenschaftlich reformulierten ‚Landeskunde‘ würde es demnach eben gerade nicht darum gehen, sich diesem Thema ‚objektiv‘ und mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Zugriffe zu nähern, sondern vor allem den Diskurs- und Deutungscharakter des Themas sichtbar und rekonstruierbar zu machen. Die Fragestellung, von der aus Kulturwissenschaft sich dem Thema nähert, wäre also nicht, ob bzw. inwieweit die ‚innere Einheit‘ hergestellt ist und ob die ‚Wessis‘ wirklich anders sind als die ‚Ossis‘, die Frage wäre vielmehr, wie überhaupt der Diskurs über ‚innere Einheit‘ funktioniert und welche Rolle dabei den implizit vorausgesetzten und typisierten Wissenselementen wie ‚innere Einheit‘, ‚Ossis‘, ‚Wessis‘ – ich werde sie im Folgenden ‚kulturelle Muster‘ nennen – dabei zukommt. Nicht die soziale, politische oder auch historische ‚Realität‘ also steht im Zentrum, sondern die diskursiven Deutungs- und Sinnzuschreibungsprozesse, über die wir eben diese Realität als vermeintlich objektive überhaupt erst ‚herstellen‘ und in denen wir uns über diese ‚Realität‘ verständigen.

4. ‚Kultur‘: Vom essentialistischen zum bedeutungsorientierten Kulturbegriff

Wenn wir ‚Kulturwissenschaft‘ in dem beschriebenen Sinn auffassen, welcher Begriff von ‚Kultur‘ liegt dem dann zugrunde? Über diesen Begriff ist viel geschrieben worden, wir wissen längst, dass es sich um einen hochgradig komplexen und vielschichtigen Begriff handelt, der sich nur sehr schwer für konkrete wissenschaftliche Fragestellungen festmachen und operationalisieren lässt (vgl. dazu und zum Folgenden Altmayer 2010). Diese Klagen will ich hier nicht wiederholen und auch nicht weiterführen. Ich will auch nicht zum wiederholten Mal ausführlich belegen, dass und warum der homogenisierende, in der Regel auf Nationen bezogene und essentialistische Begriff von ‚Kultur‘ hoch problematisch ist, weil er der Komplexität, Heterogenität und Unübersichtlichkeit, mit der wir es heute in einer sich zunehmend globalisierenden Welt zu tun haben, nicht gerecht wird. Homogene Nationalkulturen oder gar Nationalcharaktere, davon gehe ich aus, gibt es nicht und hat es wohl auch noch nie gegeben.² Wir gehören als Individuen auch nicht nur einer sozialen Gruppe, eben der Nation oder Ethnie, an, sondern sehr vielen und teilweise auch sehr verschiedenen, unsere kulturellen Prägungen und Orientierungen stehen quer zu den hergebrachten Grenzen nationaler oder auch ethnischer Identitätskonstrukte. Wenn das aber so ist, in welchem Sinn können wir dann überhaupt noch von ‚Kultur‘ oder ‚Kulturen‘, gar von ‚deutscher Kultur‘ sprechen?

Um dies zu verdeutlichen, greife ich eine Theorie- und Forschungstradition auf, die wir als Phänomenologie, symbolischer Interaktionismus, verstehende Soziologie, interpretative Ethnologie oder wissenssoziologischer Sozialkonstruktivismus kennen. All diesen Konzepten ist ja die Einsicht gemeinsam, dass uns die Welt da draußen, also das, was wir die ‚Wirklichkeit‘ nennen, nicht unmittelbar und ‚an sich‘, als ‚objektive‘, sondern nur als ‚immer schon‘ gedeutete Wirklichkeit zugänglich ist, dass wir diese Wirklichkeit also durch Sinngebungsprozesse in der sozialen Interaktion sozusagen selbst herstellen. Dass ein bestimmter Gegenstand eben ein Gegenstand vom Typ X ist, eine bestimmte soziale Situation eine Situation vom Typ Y oder ein uns begehender Mitmensch der und der ist: das liegt daran, dass wir das, was uns begegnet, die Sinnesreize, die uns erreichen, mit Hilfe des uns verfügbaren Wissens einordnen, ihnen einen bestimmten Sinn zuschreiben und daraus dann unter Umständen auch eine bestimmte Handlungsorientierung beziehen. Deutung, Sinngebung, Einordnung: dies alles geschieht also nicht voraussetzungslos, wir verfügen sozusagen ‚immer schon‘ über bestimmte Wissensstrukturen, die uns diese Deutungen ermöglichen, Wissensstrukturen, die sozial vermittelt und gelernt sind. Wir verfügen über ein Repertoire an Wissen, das wir mindestens zum Teil mit anderen gemeinsam haben, denn nur dann kommt auch eine gemeinsame Weltdeutung zustande, die dann der

² Diese im internationalen kulturwissenschaftlichen Diskurs mittlerweile weitgehend akzeptierte Position scheint in Teilen der russischen Germanistik bisher nicht angekommen zu sein; vgl. z.B. Jamšanova 2010, wo völlig ungebrochen die Existenz eines russischen bzw. deutschen Nationalcharakters angenommen wird.

sozialen Interaktion zugrunde liegt. Dieses Repertoire an Wissen, an symbolischer Ordnung, das uns für die gemeinsame Deutung von Welt und Wirklichkeit zur Verfügung steht – das ist eben die Kultur. Wir sprechen hier von einem bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff, der sich von dem herkömmlichen essentialistischen und an Nationen und Ethnien gebundenen Begriff deutlich unterscheidet und über diesen weit hinaus geht. Kultur, so heißt es beispielsweise bei dem deutschen Kulturosoziologen Andreas Reckwitz, sei „jener Komplex von Sinnsystemen oder [...] von ‚symbolischen Ordnungen‘, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (Reckwitz 2006: 84).

Die ‚Kultur‘ nach diesem Verständnis wäre also gerade nicht – um auf mein Beispiel zurückzukommen – in den Verhaltensweisen der ‚Ossis‘ zu suchen, ob sie sich nun die Hand geben zur Begrüßung oder an der Ampel stehen bleiben, denn tatsächlich handelt es sich hierbei ja nur um etwas stereotypische und verallgemeinernde Deutungen, die ich auf der Basis bestimmter diskursiver Wissensordnungen vornehme. Ich gebe meinen eigenen Erfahrungen, meinen eigenen Wahrnehmungen einen bestimmten Sinn mit Hilfe eben dieser Wissensordnungen oder genauer: Die Wahrnehmungen oder Erfahrungen kommen durch diese Wissensordnungen überhaupt erst zustande. Weil mir bestimmte Wissensstrukturen (z.B. ‚Ossis‘, formelles vs. informelles Verhalten usw.) zur Verfügung stehen, füge ich das, was mir scheinbar ‚objektiv‘ begegnet, in diese Ordnungen ein und deute es eben mit Hilfe dieser Ordnungen und dieser Kategorien. Und diese Ordnungen und diese Kategorien, mit denen ich meine Welt mit Sinn versehe – das ist die Kultur.

Wenn wir also ‚Kultur‘ in diesem bedeutungsorientierten Sinn auffassen wollen, dann stellen sich zunächst eine Reihe von weiteren Fragen, von denen ich hier nur zwei vorwegnehmen und versuchsweise beantworten möchte:

- (1) Wo findet Kultur statt?
- (2) Was heißt denn nun ‚deutsche Kultur‘? Gibt es die überhaupt?

Zu Frage (1): Wo findet Kultur statt?

Die sozusagen klassische Antwort, wie sie beispielsweise Edward T. Hall schon in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts formuliert hat (vgl. z.B. Hall 1990), lautet: Kultur findet hinter meinem Rücken statt, sie prägt oder determiniert mein Verhalten, ohne dass ich das überhaupt merke und ohne dass mir das selbst bewusst wäre. Nach der hier vertretenen Auffassung findet ‚Kultur‘ aber nicht im Verhalten statt, das von bestimmten vorbewussten ‚Prägungen‘ gelenkt wird, sondern dort, wo es um Sinnzuschreibung und Interaktion geht, also im symbolischen Handeln und vor allem im wichtigsten Symbolsystem, das uns zur Verfügung steht: in der Sprache. ‚Sprache‘ meint hier aber nicht das sprachliche System, also Grammatik und Wortschatz, sondern primär den Sprachgebrauch im

Diskurs. Jede sprachliche Äußerung, jeder Text, jede sprachliche Interaktion macht von der symbolischen Ordnung Gebrauch, als die wir ‚Kultur‘ ja definiert haben, denn jede symbolische Handlung vertraut darauf und muss darauf vertrauen, dass sie von anderen nachvollzogen und verstanden werden kann, und das wird sie nur, wenn die Interaktionspartner nicht nur über einen gemeinsamen sprachlichen Code, sondern auch über die in die symbolische Handlung implizit eingehenden und als selbstverständlich und allgemein bekannt vorausgesetzten Wissensressourcen verfügen. Damit aber ist die Sprache, sind mündliche Äußerungen, Texte, Bilder, Medien usw., kurz: ist der Diskurs auch der Ort, von dem aus Kultur sich erforschen lässt.

Zu Frage (2): Was heißt ‚deutsche Kultur‘?

Diese Frage ist damit schon fast beantwortet. Während eine traditionelle Auffassung, wie wir sie etwa aus dem Diskurs über Interkulturalität kennen, die Pluralität von ‚Kulturen‘ in der Regel an der Pluralität ethnisch-nationaler Identitäten festmacht und letztere als ‚objektive‘ Größen auffasst, gehe ich zunächst einmal davon aus, dass ‚Kultur‘ eine universale und damit singularische Größe ist, die intersubjektive Verständigung überhaupt erst möglich macht. Dass Verständigung auch scheitern kann, weil die betreffenden Interaktionspartner z.B. nicht über ein ausreichendes Maß an gemeinsamen Wissensressourcen verfügen und daher nicht zu einer gemeinsamen Situationsdefinition kommen, ist trivial. Aber Scheitern oder Gelingen von Interaktion hängt nicht, wie man lange angenommen hat und teilweise noch annimmt, von ethnischen oder gar nationalen Kategorien ab. Denn dass auch die Interaktion zwischen Menschen gleicher nationaler ‚Zugehörigkeit‘ kläglich scheitern und die Interaktion zwischen Deutschen und Russen gelingen kann, ist ja nicht weniger trivial. Gelingen und Scheitern hängen vor allem davon ab, ob und in welchem Maß die Interaktionspartner auf vergleichbare Wissensressourcen zurückgreifen können, d.h. über vergleichbare Erfahrungen und Erinnerungen in dem Bereich verfügen, der Gegenstand der Interaktion ist. Deswegen hat eben ein deutscher Atomphysiker mit einer deutschen Kassiererin beim Discounter wahrscheinlich weniger gemeinsame Deutungsressourcen als mit seinem japanischen Kollegen. So gesehen müssen wir ‚Kultur‘ als eine Deutungsressource auffassen, die zunächst einmal in eben dem Maß von Individuum zu Individuum verschieden ist, in dem sich Individuen hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu sehr vielen sozialen Gruppen und ihrer Partizipation an vielen verschiedenen Diskursen unterscheiden. Wenn das aber so ist, ist kaum erkennbar, was ein Ausdruck wie ‚deutsche Kultur‘ überhaupt noch bedeuten könnte.

Wenn wir den Ausdruck dennoch verwenden, dann hat dies zum einen gewissermaßen institutionelle Gründe: Als Vertreter eines akademischen Faches wie der Germanistik sind wir ja nicht für alles zuständig, sondern haben einen bestimmten Gegenstandsbereich, man könnte also sagen, wir beschäftigen uns mit dem Ausschnitt der ‚Kultur‘, wie er uns im Kontext des Deutschen, genauer: der deutschen Sprache entgegen kommt. Aber für diese Eingrenzung gibt es über die

institutionellen Gründe hinaus auch sachliche Gründe. Wir haben ja gesehen, dass ‚Kultur‘ vor allem in symbolischen Handlungen und hier wiederum vor allem in der Sprache, im Sprachgebrauch, im vor allem auf der Basis der Sprache funktionierenden Diskurs stattfindet. Auch wenn man sicherlich zugestehen muss, dass es sich bei Begriffen wie ‚deutsche Sprache‘ tatsächlich nicht weniger um Konstrukte und Abstraktionen handelt, die sich bei genauerem Hinsehen in eine unendliche Vielzahl von Äußerungen auflösen, so kann und muss man doch mit einem solchen Konstrukt arbeiten. Von ‚deutscher Kultur‘ soll also die Rede sein, wenn es um die deutschsprachigen Diskursen zugrunde liegenden symbolischen Ordnungen geht.

5. Kulturelle Muster als kulturwissenschaftlicher Forschungsgegenstand

Um den erwähnten bedeutungs- und wissensorientierten Begriff von ‚Kultur‘ für die Zwecke kulturwissenschaftlich-germanistischer Forschung und Lehre konkreter und greifbarer zu machen, habe ich vor einigen Jahren den Begriff des ‚**Deutungsmusters**‘ übernommen und weiterentwickelt, der in den hermeneutisch orientierten Sozialwissenschaften in Deutschland seit den 70er Jahren eine gewisse Rolle spielt und der in letzter Zeit auch im Rahmen sozialwissenschaftlicher Diskursanalysen aufgetaucht ist (vgl. Altmayer 2004: 147 ff.; Altmayer 2006: 184 ff.). **Der Begriff bezeichnet nach meinem Verständnis die einzelnen Elemente oder Bestandteile eben jenes gemeinsamen oder als gemeinsam unterstellten Wissens, das wir bei jeder sozialen Interaktion und insbesondere bei jeder sprachlichen Handlung für die Deutung der betreffenden Situation anwenden und als allgemein und selbstverständlich bekannt voraussetzen, das uns als mit bereits vorgegebenen Deutungsangeboten für bestimmte Situationen und auf dieser Basis mit Handlungsorientierung versieht. Deutungsmuster sind demnach zentraler Bestandteil der symbolischen Wissensordnung, die uns als Ressource für die Zuschreibung und Herstellung von Sinn, d.h. also für Deutung, zur Verfügung steht und die wir ja als ‚Kultur‘ identifiziert haben. Ich spreche daher von ‚kulturellen Deutungsmustern‘. Da ‚Kultur‘ im Sinn einer Deutungsressource ja immer mit ‚Deutung‘ zu tun hat, könnte man auf diesen Bestandteil des Begriffs sicherlich auch verzichten und einfach von ‚kulturellen Mustern‘ sprechen.**

Was also ist ein kulturelles (Deutungs-) Muster? **Es ist ein Wissensselement,**

- in dem musterhaft verdichtetes und typisiertes, d.h. auf einer mittleren Abstraktionsebene angesiedeltes und insofern **auf viele konkrete Situationen anwendbares Wissen über einen bestimmten Erfahrungsbereich enthalten ist;**
- das dazu dient, je konkrete Erfahrungen und Situationen als Fall eines allgemeineren Typs / Musters zu deuten und einzuordnen, der Erfahrung bzw. Situation einen bestimmten Sinn zuzuschreiben und unser Handeln in der entsprechenden Situation zu orientieren;

- das in Sprache und Diskursen gespeichert und überliefert ist, im Prozess der Sozialisation in bestimmte Diskurse erworben wird, für die Verständigung und die Herstellung einer gemeinsamen Wirklichkeit innerhalb dieser Diskurse zur Verfügung steht und in diesem Sinn Gemeinschaft stiftet;
- das in alltäglichen Handlungsvollzügen und Kommunikationssituationen in der Regel implizit und unreflektiert verwendet und als allgemein bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt wird, das im Bedarfsfall aber auch auf eine reflexive Ebene gehoben und selbst zum Gegenstand auch kontroverser Deutung werden kann.

Zur Veranschaulichung dieses zunächst ja doch sehr abstrakt anmutenden Begriffs greife ich kurz auf eine soziale Situation zurück, die zur wissenschaftlichen Praxis weltweit gehört: ein wissenschaftlicher Vortrag. Als Teilnehmer am Wissenschaftsdiskurs verfügen wir alle über das kulturelle Muster ‚Vortrag‘, das uns in die Lage versetzt, der Situation, in der wir uns während eines Vortrags befinden, einen spezifischen Sinn zuzuschreiben, bei dem wir auch davon ausgehen können, dass er von allen Beteiligten geteilt wird, weil wir eben alle durch unsere Sozialisation in den Wissenschaftsdiskurs über das entsprechende Muster verfügen. Sinn zuschreiben heißt dabei aber nicht nur, dass wir auf der kognitiven Ebene einen Rahmen herstellen, in die sich einzelne Erfahrungen innerhalb der entsprechenden Situation problemlos einfügen lassen, es heißt vielmehr auch, dass wir aufgrund dieses Musters auch wissen, wie wir uns in der betreffenden Situation verhalten sollen und können, d.h. das Muster liefert uns Handlungsorientierung. Andere Beispiele wären auch diejenigen, von denen oben die Rede war, die Unterscheidung zwischen ‚Ossis‘ und ‚Wessis‘, aber auch andere, auf den ersten Blick völlig trivial anmutende Muster, mit denen wir Menschen kategorisieren, d.h. in Schubladen stecken, in Gruppen einteilen usw.: Männer – Frauen, Erwachsene – Kinder, Alte – Junge, Deutsche – Russen, wir – sie usw. Man sieht vielleicht schon an diesen Beispielen: Wir haben es mit einem ziemlich unüberschaubaren und ungeordneten Thema zu tun, irgendwie lässt sich ja offenbar fast alles als kulturelles Muster auffassen, in gewissem Sinn bezeichnet jedes Wort so ein Muster. Wenn wir also, wie ich es vorschlagen möchte, den Begriff des ‚kulturellen Musters‘ in dem hier explizierten Sinn zum Kernbegriff kulturwissenschaftlicher Forschung und Lehre machen wollen, dann müssen wir die zunächst ja in der Tat völlig unüberschaubare Menge dessen, was alles ein solches Muster sein könnte, irgendwie eingrenzen, ordnen und systematisieren.

Für eine solche Klassifizierung ist vor allem die Frage wichtig, welche Funktionen kulturelle Muster haben und wie man diese Funktionen in eine sinnvolle und gleichwohl noch hinreichend überschaubare Ordnung bringen kann. Kulturelle Muster dienen ja, wie gesehen, **vor allem dazu, uns mit vorgedeuteten Sinnangeboten zu versorgen, auf die wir für die Deutung konkreter Situationen zurückgreifen können.** Solche Sinnangebote also sollen uns die Welt sozusagen vordeuten, sollen Ordnungskategorien bereitstellen. Dies aber tun sie auf mehre-

ren Ebenen, und nach diesen möchte ich hier zunächst vier Arten von kulturellen Mustern unterscheiden:

(1) Kategoriale Muster

Sie dienen insbesondere dazu, Menschen zu klassifizieren und einzuordnen, d.h. uns selbst und unsere Interaktionspartner in der sozialen Interaktion zu positionieren: Mit wem habe ich es zu tun? Wer bin ich? Wer ist der andere? Kulturelle Muster wie ‚Mann – Frau‘, ‚alt – jung‘, ‚Ossi – Wessi‘ gehören hier hin, aber auch sämtliche ethnisch-nationalen Kategorien wie ‚deutsch‘, ‚russisch‘, ‚europäisch‘, ‚schwarz/weiß‘ und die auto- und heterostereotypischen Bilder, die wir damit jeweils verbinden. Diese Muster, so können wir auch sagen, dienen uns zur deutenden und diskursiven Konstruktion von (eigenen und fremden) Identitäten.

(2) Topologische Muster

Sie dienen dazu, Ordnung im Raum herzustellen und uns im Raum zu orientieren. Dazu gehören beispielsweise unsere Bilder von geographischen Verhältnissen, von Ländern und deren Grenzen, von Kontinenten usw. Dazu gehören auch geopolitische Konzepte wie etwa die Einteilung der Welt in so genannte ‚Kulturkreise‘, wie sie Samuel Huntington vorgenommen hat, die aber natürlich auch auf ältere Vorbilder zurückgehen; dazu gehören unsere Vorstellungen von ‚Europa‘ oder ‚Russland‘, dazu gehören die Himmelsrichtungen, denn natürlich verbinden wir beispielsweise mit ‚Osten‘ nicht nur die Richtung, wo die Sonne aufgeht, sondern viel mehr und meist wenig Gutes; inhaltlich ganz anders, funktional aber ganz ähnlich ist es auch bei ‚Westen‘, ‚Süden‘ oder ‚Norden‘. Zu den topologischen Mustern gehören auch solche wie ‚Heimat‘, ‚Reisen‘, ‚Stadt vs. Land‘, ‚Dorf‘, ‚Landschaft‘ und viele andere. Raum, nebenbei gesagt, hat ja in den letzten Jahren in den Kulturwissenschaften ein ganz neues Interesse gefunden, hier bestehen zweifellos sehr interessante Anschlussmöglichkeiten auch für eine kulturwissenschaftliche Forschung innerhalb der internationalen Germanistik (vgl. u.a. Döring/Thielmann 2008; Hallet/Neumann 2009; Fischer/Mennel 2010).

(3) Chronologische Muster

Der Ausdruck ‚chronologisch‘ ist hier analog zu ‚topologisch‘ gebildet, er bezieht sich also nicht, wie man Alltagssprachlich vielleicht annehmen könnte, auf den linearen Zeitablauf (‚Chronologie der Ereignisse‘), sondern auf die Funktion solcher Muster, dass sie nämlich analog zu den topologischen dazu dienen, Ordnung in der Zeit herzustellen und uns in Bezug auf zeitliche Verhältnisse zu orientieren. Hier lassen sich wiederum zwei verschiedene Formen und Funktionen unterscheiden, die ich mit den Begriffen ‚temporale‘ und ‚mnemologische‘ Muster bezeichnen möchte. Temporale Muster dienen dazu, den Ablauf der Zeit einteilen und zu ordnen. Das bezieht sich zunächst einmal ganz klassisch auf

unsere abstrakteren Vorstellungen vom Zeitablauf, lineare Zeit vs. zirkuläre Zeit usw., darüber hinaus aber und viel banaler auf die alltägliche Ordnung der Zeit durch Kalender, Jahreszeiten, Tageszeiten, Tagesabläufe usw. Auch Wochentage wie z.B. ‚Sonntag‘ oder ‚Wochenende‘ gehören hierher, Feste und Feiertage (‚Weihnachten‘), Unterscheidungen in Arbeits- und Freizeit usw. Bei ‚mnemologischen‘ Mustern geht es darum, wie wir vergangene Zeit in der Gegenwart und für die Zukunft repräsentieren und nutzbar machen, anders formuliert: es geht um Erinnerung. Aus den gedächtnistheoretischen Arbeiten von Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann, Daniel Schacter oder Harald Welzer, aber auch aus der neurobiologischen Forschung zur Funktion des Gedächtnisses wissen wir, dass Gedächtnis und Erinnerung für die soziale Interaktion eine enorme Rolle spielen, dass aber Gedächtnis und Erinnerung umgekehrt vor allem sozial und kulturell bedingt sind. Begriffe wie ‚kulturelles Gedächtnis‘ oder ‚Erinnerungsorte‘ sind in den letzten Jahren in den Kulturwissenschaften sehr einflussreich geworden. Diese Konzepte, auf die ich hier ansonsten nicht weiter eingehen kann, sollen mit dem Begriff der ‚mnemologischen‘ Muster aufgegriffen und für die Kulturstudien genutzt werden. Gemeint ist damit also in etwa das, was bei Pierre Nora im französischen und Francois/Schulze im deutschen Kontext als ‚Erinnerungsorte‘ beschrieben wird, nämlich kulturelle Muster, in denen Erinnerung aufbewahrt, gedeutet und in Gegenwart und Zukunft weiter transportiert wird. Beispiele wären etwa narrative Muster, also sozusagen mythische Geschichten wie ‚Wirtschaftswunder‘ oder ‚das Wunder von Bern‘, Erinnerungen an einzelne Ereignisse wie ‚1968‘ oder die ‚friedliche Revolution‘ usw.

(4) Axiologische Muster

Unter ‚Axiologie‘ versteht man in der Philosophie die Lehre von den Werten, nach dem griechischen Wort ‚axis‘, Wert. Bei axiologischen Mustern handelt es sich demnach um solche, mit deren Hilfe wir Wertungen vornehmen: was ist gut und was ist schlecht, was ist gut und was ist böse? Auch hier handelt es sich nach meiner Überzeugung um einen sehr grundlegenden Vorgang, der für unseren deutenden Zugriff auf die Welt und für unser Handeln in dieser Welt eine erhebliche Rolle spielt. Beispiele für solche axiologischen Muster sind etwa die großen und eher abstrakt-philosophischen Wertkonzepte wie ‚Menschenwürde‘, ‚Freiheit‘, ‚Gerechtigkeit‘, ‚Solidarität‘, ‚Glück‘ usw. Dazu gehören aber auch die kleineren und alltäglicheren Dinge wie ‚Geld‘, ‚Ordnung‘ oder ‚Gemütlichkeit‘, aber auch derzeit in Deutschland umstrittene Dinge wie ‚Ehre‘ oder ‚Disziplin‘. Und nicht zuletzt umfasst der Begriff auch das, was wir eigentlich nicht wollen, also sozusagen negative Werte wie beispielsweise ‚Kriminalität‘ oder ‚Müll‘.

Der Sinn dieser Typologie kultureller Muster besteht nun, wie gesagt, darin, das zunächst völlig unabsehbare Feld von vorstrukturierten Deutungsangeboten, mit dem wir es beim Thema ‚Kultur‘ ja zu tun haben, zu ordnen und dabei die üblichen Fallen des essentialistischen nationenbezogenen Kulturverständnisses möglichst zu vermeiden. Die Typologie erhebt daher zunächst einmal einen uni-

versalen Anspruch, d.h. ich gehe davon aus, dass die angesprochenen Funktionen der Kultur, uns eben im Hinblick auf die Kategorisierung von Menschen, auf die Herstellung von Ordnung in Raum und Zeit und auf Wertungen mit vorstrukturierten Deutungsangeboten zu versehen, zum Menschsein dazu gehört, sich also schlechtweg keine Form menschlicher Vergesellschaftung denken lässt, die dies nicht leistet, auch wenn dies, und das ist die andere Seite, selbstverständlich auf jeweils sehr verschiedene Weise geschehen kann und ja tatsächlich geschieht. Die Deutungsangebote, mit deren Hilfe beispielsweise der Ablauf der Zeit kulturell vorstrukturiert sind, sind bekanntlich sehr vielfältig und passen nicht immer zusammen, was ja letztlich der Grund ist, weshalb wir uns im Kontext von Fremdsprachenwissenschaften überhaupt mit diesem Thema befassen. Allerdings müssen wir hier wieder aufpassen, dass wir nicht auf der Ebene der Deutungsmuster unversehens doch wieder in die hergebrachte Denkweise abrutschen und jetzt etwa annehmen, die erwähnten Unterschiede der Deutungsangebote ließen sich eben doch wieder vor allem auf der nationalen Ebene festmachen (so beispielsweise Witte 2006, 2009). Die entscheidenden sozialen Bezugsgrößen für die Identifikation kultureller Muster sind nämlich nicht Nation oder Ethnie oder andere aufgrund welcher Merkmale auch immer zu definierende soziale Gruppen, sondern die Sprache und die Diskurse. Wenn demnach im Kontext der Kulturwissenschaft beispielsweise von ‚deutschen‘ kulturellen Deutungsmustern die Rede ist, dann bezieht sich dies keineswegs auf die Ebene der ‚Nation‘, sondern vor allem auf die Ebene der Sprache und der Diskurse. Dabei meint die Bezeichnung ‚deutsch‘ im Zusammenhang mit kulturellen Deutungsmustern auch keinen Exklusivitätsanspruch im Sinne etwa des ‚typisch‘ oder auch nur ‚ursprünglich‘ Deutschen. Vielmehr können ‚deutsche‘ Deutungsmuster auch solche sein, die ihren Ursprung in gänzlich anderen Welt- und Sprachregionen haben, mittlerweile aber in deutschsprachigen Diskursen sozusagen ‚heimisch‘ geworden sind und dort als Teil der symbolischen Wissensordnung sinnvolle und sinnstiftende Verwendung finden. So ist etwa das personale und mnemologische Muster ‚Lenin‘ in dem bekannten Film *Good bye, Lenin!* erfolgreich verwendet worden, obwohl es sich bei Lenin bekanntlich ursprünglich um einen Russen handelte, und in der deutschsprachigen HipHop-Szene ist selbstverständlich von ‚Respekt‘ die Rede, obwohl dieses axiologische Muster wie die sozialen und diskursiven Praktiken, die es tragen, aus den USA importiert und ‚übersetzt‘ wurden. Schließlich müssen wir im Zeitalter der Globalisierung auch mit global geltenden und verständlichen, d.h. sinnstiftenden kulturellen Deutungsmustern rechnen, z.B. ‚Auschwitz‘, die Menschenrechte oder auch ‚09/11‘. Nebenbei gesagt ist die Wanderung und der Transfer von kulturellen Mustern zwischen unterschiedlichen sprachlich und thematisch definierten Diskursen auch ein zentrales Thema kulturwissenschaftlicher Forschung.

6. Germanistik und/oder/als Kulturwissenschaft: Abschied von der Philologie?

Die Forschungsfragen und -aufgaben, die sich einer kulturwissenschaftlich transformierten Germanistik, wie sie hier skizziert wurde, stellen, sind sehr vielfältig und lassen sich u.a. aus der oben beschriebenen Typologie kultureller Muster ableiten. Primärer Forschungsgegenstand einer so verstandenen germanistisch-kulturwissenschaftlichen Forschung sind demnach deutschsprachige Alltags-, Medien- oder Wissenschaftsdiskurse und die diesen zugrunde liegenden Wissensordnungen, die sich wiederum mit Hilfe des oben herausgearbeiteten Begriffs des ‚kulturellen Musters‘ operationalisieren und systematisieren lassen. Um auf mein anfängliches Beispiel zurück zu kommen, wäre hier beispielsweise die Verwendung der kategorialen Muster ‚Ossis‘ vs. ‚Wessis‘ im aktuellen Diskurs über die so genannte ‚innere Einheit‘ oder die Verwendung und Bedeutung des mnemologischen Musters ‚Wende‘ (bzw. ‚friedliche Revolution‘) im Diskurs aus Anlass des 20. Jahrestags dieses historischen Datums im Herbst 2009, etwa auch im Vergleich zum ‚Wende‘-Diskurs in den Ländern des östlichen Europa (zu den genaueren Aufgaben kulturwissenschaftlicher Forschung vgl. Altmayer 2006: 188 ff.). Mit einer in diesem Sinn post-philologischen Perspektivierung ihres Gegenstandes und ihrer Forschungsinteressen kann germanistisch-kulturwissenschaftliche Forschung Anschluss finden an internationale und interdisziplinäre Entwicklungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, wo sich in den letzten Jahren eine im besten Sinne transdisziplinäre, nämlich die hergebrachten Disziplinengrenzen nicht nur überschreitende, sondern nachhaltig in Frage stellende Diskursforschung etabliert hat, an der herkömmlich philologische Disziplinen wie die Linguistik und die Literaturwissenschaften ebenso beteiligt sind wie die Geschichtswissenschaften, die Soziologie oder die Politikwissenschaft, ja sogar die Rechtswissenschaften (vgl. dazu z.B. Keller 2007; Keller u.a. 2006, 2008). Gemeinsam ist all diesen Ansätzen die Auffassung, dass ihre Forschungsgegenstände nicht Teil einer als präexistent und unabhängig von symbolischen Handlungen und Diskursen ‚an sich‘ bestehenden Wirklichkeit sind, sondern im Diskurs erst konstituiert werden, dass also ein angemessener Zugang dazu nicht ‚direkt‘, sondern nur über eben diese symbolischen Handlungen im Diskurs möglich ist. Gemeinsam ist darüber hinaus ein gewisser Bestand an diskursanalytischer Theoriebildung, die sich vor allem auf die Arbeiten von Michel Foucault stützt, aber teilweise auch deutlich darüber hinaus geht, sowie ein Arsenal diskursanalytischer Forschungsmethoden, die sich mittlerweile in einigen der erwähnten Disziplinen auch bereits fest etabliert haben, die aber gleichwohl auch noch weiter zu entwickeln sind.

Eine so verstandene kulturwissenschaftliche Forschung scheint nun auf den ersten Blick mit einer deutlichen Absage an das traditionell philologische Selbstverständnis der Germanistik einherzugehen, die sich in Russland nicht anders als in vielen anderen Teilen der Welt ja immer noch vor allem als Wissenschaft von der deutschen Sprache und der deutschsprachigen Literatur begreift. Was die

Sprache angeht, so scheint in der russischen Germanistik zwar ein eher traditionelles Verständnis von Sprache als System und ein besonderes Interesse an systemlinguistischen Fragestellungen, insbesondere auf Lexik und Grammatik bezogen, nach wie vor eine dominante Rolle zu spielen. Die Ausweitung der Perspektive linguistischer Forschung auf sprachliches Handeln im sozialen Kontext, auf Texte, Gespräche und Diskurse, wie sie in der internationalen sprachwissenschaftlichen Forschung seit langem etabliert ist, ist aber selbstverständlich auch in Russland kein völliges Neuland. Die Einbeziehung diskursanalytischer und kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und Analysemethoden stellt demnach keineswegs einen völligen Bruch oder einen Paradigmenwechsel dar, sondern lässt sich ohne größere Probleme innerhalb des bestehenden germanistisch-linguistischen Paradigmas bewältigen. Hinzu kommt, dass die russische Germanistik mit ihrem besonderen Fokus auf lexikalische Phänomene und mit ihrer spezifischen Tradition einer sprachliche und kulturelle Aspekte verknüpfenden ‚Linguolandeskunde‘ auch völlig eigene Forschungstraditionen in eine kultur- und regionalwissenschaftliche Neuausrichtung der Germanistik einbringen kann.

Deutlich komplexer stellt sich die Situation für die germanistische Literaturwissenschaft dar. Zwar führt auch sie seit vielen Jahren eine Diskussion um ihre mögliche Weiterentwicklung zur Kulturwissenschaft, dabei wird ‚Kulturwissenschaft‘ aber in der Regel als neues wissenschaftliches Paradigma innerhalb eines grundlegend philologisch-literaturwissenschaftlichen Rahmens aufgefasst, von dem her sich neue und interessante Perspektiven auf den Gegenstand, die deutschsprachige Literatur, entwickeln lassen. Die Gegenstandsperspektivierung selbst, dass nämlich gerade die Literatur der privilegierte Gegenstand germanistischer Forschung zu sein hat, bleibt davon aber weitgehend unberührt. Im Gegensatz dazu geht das hier entwickelte Konzept einer kulturwissenschaftlichen Germanistik aber davon aus, dass die Rekonstruktion kultureller Muster sich über die Analyse von Alltags- und Mediendiskursen erschließt und dabei das ganze Spektrum herkömmlicher und neuerer Medien und Textsorten einzubeziehen hat, eine privilegierte Stellung literarischer Texte daher also nicht anzunehmen ist. Dies berücksichtigt nicht zuletzt auch die Tatsache, dass die Literatur spätestens seit Ende des 20. Jahrhunderts die ihr noch im 18. und 19. Jahrhundert zukommende Rolle als führendes Medium der gesellschaftlichen Selbstverständigung weitgehend eingebüßt und an andere Medien wie Film, Fernsehen, Zeitung, Internetforen u.a. abgetreten hat, eine germanistische kulturwissenschaftliche Forschung, der es um die Erforschung der ‚deutschen Kultur‘ in dem oben erläuterten Sinn geht, muss also das Spektrum der Medien und Diskurse, die sie zu ihrem Forschungsgegenstand macht und von denen her sie die kulturellen Muster und Wissensordnungen rekonstruiert, über den traditionellen Kanon literarischer Texte hinaus erweitern. Das bedeutet andererseits aber nicht, dass die Literatur aus der hier entwickelten kulturwissenschaftlichen Germanistik nun etwa vollends ausgebürgert würde, vielmehr spielt sie als ein nach wie vor wichtiges, wenn auch nicht mehr einziges oder besonders ausgezeichnetes Medium diskursiver Selbstverständigung und Bedeutungsaushandlung nach wie vor eine Rolle, nicht nur,

aber insbesondere in historischer Perspektive. Auch dies soll an dem bereits mehrfach strapazierten Beispiel erläutert werden. Wenn eine germanistisch-kulturwissenschaftliche Forschung beispielsweise den Erinnerungsdiskurs an die so genannte ‚Wende‘ von 1989 zum Thema macht und dabei die Bedeutung und Funktion des mnemologischen Musters ‚Wende‘ rekonstruiert, kann sie sich dabei zum einen auf den medialen Erinnerungsdiskurs aus Anlass des 20. Jahrestags dieses ‚Ereignisses‘ im Herbst 2009 stützen und dabei Zeitungstexte, Fernsehdokumentationen oder die Debatte über die Errichtung eines Einheits- und Freiheitsdenkmals in Berlin und Leipzig stützen. Darüber hinaus aber gehören Filme wie *Good bye, Lenin!*, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* oder *Das Leben der Anderen* ebenso zu diesem Diskurs wie spezifisch literarische Texte wie *Zonenkinder* von Jana Hensel, *Nikolaikirche* von Erich Loest oder *Simple Stories* von Ingo Schulze, um nur ganz wenige Beispiele zu nennen. Literarische Texte zeichnen sich ja gerade dadurch aus, dass sie die kulturellen Muster, die uns interessieren, nicht nur selbst verwenden und weiter tradieren, sondern immer wieder auch reflektieren, bewusst machen und in Frage stellen. Gerade dies deutlich zu machen, könnte eine fruchtbare und sinnvolle Aufgabe einer Beschäftigung mit literarischen Texten im Rahmen einer sich zur Kulturwissenschaft weiter entwickelnden und transformierenden Germanistik sein.

7. Fazit und Ausblick

Die Germanistik in ihrer hergebrachten Variante als philologische Disziplin sieht sich heute nicht nur in Russland, sondern weltweit völlig neuen Herausforderungen ausgesetzt, denen sie mit neuen Ideen und Konzepten wird begegnen müssen. Das hier skizzierte Konzept einer kulturwissenschaftlichen Forschung, das einen der im germanistischen Selbstverständnis bislang eher vernachlässigten Fachbestandteil, nämlich die ‚Landeskunde‘, ins Zentrum rückt, kann dabei selbstverständlich nur eine mögliche Antwort auf den derzeit zu konstatierenden Modernisierungsdruck sein, dem das Fach nicht nur in Russland sich ausgesetzt sieht. Der Vorteil dieses Konzepts besteht aber vor allem darin, dass es zum einen die Germanistik an internationale und interdisziplinäre Theoriekonzepte und Forschungsrichtungen anschlussfähig macht, wie sie seit einigen Jahren unter Begriffen wie ‚Diskursforschung‘ bzw. ‚Diskursanalyse‘, ‚Erinnerungs-‘ bzw. ‚Gedächtnisforschung‘ oder ‚spatial turn‘ entwickelt werden, dass sie aber zum anderen auch in hohem Maße integrativ wirkt und in der Lage ist, nicht nur herkömmlich philologische Fragestellungen aufzugreifen, sondern auch aktuelle Entwicklungen innerhalb der internationalen Germanistik wie etwa deren Transformation zu einer Regionalwissenschaft oder ihre Einordnung in die größeren Zusammenhänge von ‚European Studies‘ einzubinden. Wie eine solche Einbindung aussehen könnte und was sich daraus wiederum für eine künftige Ausgestaltung germanistischer

Abteilungen ergeben könnte – dies zu diskutieren muss späteren Gelegenheiten überlassen bleiben.

Literatur

Altmayer, Claus (2004): *Kultur als Hypertext. Zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium.

Altmayer, Claus (2005): Kulturwissenschaftliche Forschung in Deutsch als Fremdsprache. Acht Thesen zu ihrer Konzeption und zukünftigen Entwicklung. In: *DaF* 42, H. 3, S. 155-160.

Altmayer, Claus (2006): Landeskunde als Kulturwissenschaft. Ein Forschungsprogramm. In: *Jahrbuch DaF* 32, S. 181-199.

Altmayer, Claus (2010): Konzepte von ‚Kultur‘ im Kontext von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Krumm, Hans-Jürgen; Fandrych, Christian; Hufeisen, Britta; Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Überarbeitete Neuauflage*. Berlin, New York: de Gruyter, 2. Halbband, S. 1401-1412.

Bittner, Regina (2009): Kulturtechniken der Transformation. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28, S. 9-15.

Böhme, Hartmut / Matussek, Peter / Müller, Lothar (2000): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt.

Döring, Jörg / Thielmann, Tristan (Hrsg.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript.

Fischer, Jaimey / Mennel, Barbara (Hrsg.) (2010): *Spatial Turns. Space, Place, and Mobility in German Literary and Visual Culture*. Amsterdam: Rodopi (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 75).

Frühwald, Wolfgang u.a. (1991): *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hall, Edward T. (1990): *The Silent Language*. New York: Anchor Books.

Hallet, Wolfgang / Neumann, Birgit (Hrsg.) (2009): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*. Bielefeld: Transcript.

- Herles, Wolfgang (2004): *Wir sind kein Volk. Eine Polemik*. München: Piper.
- Jamšanova, Victoria A. (2010): Sind Russen geduldiger als Deutsche? In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland 2010*, S. 43-54.
- Karsch, Stefan (2011): Deutschunterricht an russischen Hochschulen. Genauere Betrachtung einer bekannten Tendenz durch Umfragen unter DAAD- und Bosch-Lektoren. In: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland 2011*, S. 161-169.
- Keller, Reiner (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner u.a. (Hrsg.) (2006): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner u.a. (Hrsg.) (2008): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Neller, Katja (2006): *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen*. Wiesbaden: VS.
- Pollack, Detlef (2006): Wie ist es um die innere Einheit Deutschland bestellt? Essay. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte 30/31*, S. 3-7.
- Reckwitz, Andreas (2006): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist.